

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 107 (1981)
Heft: 9

Rubrik: Von Haus zu Haus

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Ilse Frank

Erfraut!

Petra Mann ist unglücklich. Genau analysiert: todtraurig. Petra leidet unter ihrer Geschlechtszugehörigkeit. Frausein, sagt sie, bedeutet ewige Pein.

Petras Freundinnen verstehen die Mittdreissigerin in diesem Diskussionspunkt nicht. Sie freuen sich ihres blühenden Lebens, des Erfolgs in der Gesellschaft, verschämt, aber ehrlich gestanden: bei den Männern. Petra tanzt aus der Reihe.

«Ob die Mann frustriert ist?» fragen entfernte Bekannte Petras nahe Freundinnen. Die verneinen vehement; denn so vieler Chancen, wie Petra sie hat, kann sich keine von ihnen rühmen. «Petra behauptet, das unablässige Anfeixen, Ansprechen, Anfassen gehe ihr profund auf die Nerven», erklären die vernommenen Freundinnen und schütteln ihre ondulierten Mähnen. «Petra entwickelt sich rückwärts, vom strahlenden Schwan zum hässlichen

Entlein, nur, damit sie ihre Ruhe hat.»

Petra Mann weiss, wie über sie gedacht und gesprochen wird. Es beschäftigt sie wenig. Sie hat in ihrem Frauendasein ein Stadium erreicht, das ihr gebietet, individuell aktiv zu sein.

Petra pendelt von Berufs wegen. Fährt täglich mit den SBB von hier nach da und von da nach hier. Möchte unbehelligt im Zug sitzen – und bleibt es selten. Fast auf jeder Reise gesellt sich ein männliches Wesen zu ihr. Vom Jüngling bis zum Greis haben ihr schon Starkgeschlechtliche sämtlicher Altersstufen ihre Aufwartung gemacht. Was Petra dabei zu hören bekam, spottet, wie sie sich zusammenfassend ausdrückt, der schillerndsten Erzählung.

Petra zitiert, auf besorgtes Drängen hin, trotzdem einige Leitsätze: «Fräulein, sind Sie frei? Was tun Sie heute abend? Was in der Nacht? Ist es nicht zu kalt zwischen den Leintüchern? Sie brauchen unbedingt eine Wärmeflasche mit Ohren! Sie sind hübsch, Sie nettes Töchterchen! Oh, ein knackiges Weibchen! – Etwas gegen meine charmante Gesellschaft einzusetzen?»

Petra hat einiges gegen diese Art der Zweisamkeit. Doch sie

antwortet längst nicht mehr auf sprachliche Annäherungsversuche. Auf handgreifliche, die nicht so selten sind, wie Uneingeweihte glauben, reagiert Petra mit Verwünschungen oder, dezenter, mit Fingerklopfen.

Jetzt, 1981, kurz vor dem Lenz, in dem erfahrungsgemäss Legionen von Männern den zweiten, dritten Frühling spüren, entscheidet sich Petra für die Aggression. Sie probt den femininen Aufstand.

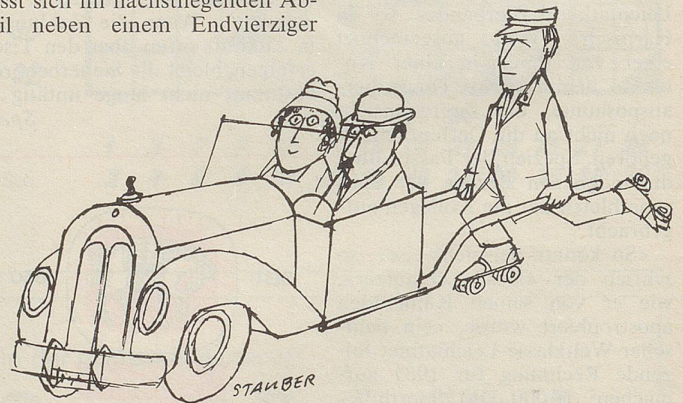
Petra Mann besteigt eines Morgens den Gewohnheitszug, schreitet durch drei Wagen, sieht die bekannten, maskulinen Gesichter, nickt in die Runde, ruft: «Ach, ein knuspriger Jüngling!», lässt sich im nächstliegenden Abteil neben einem Endvierziger

nieder, schnalzt mit der Zunge, tätschelt den prallen, kordbehaarten Oberschenkel ihres Erwählten, blinkert verführerisch und raunt erotisierend: «Hallo, Süsser!»

Der Süsse schiesst hoch, reisst seinen Mantel vom Haken, packt das Aktenköfferchen und rennt, rennt – bis ans Ende aller Wagen.

Petra Mann rutscht auf den verlassensten Fensterplatz. Sie lächelt zufrieden, fast milde.

Als der alarmierte Kondukteur heranrast, ist Petra Mann mit sich und der Welt zufrieden. Wohlgenut hebt sie die Linke, streckt sie dem Uniformierten entgegen und lässt sich froh den Puls fühlen.



Still und kahl liegen sie da, an jenem sonnigen Sonntag im Februar, die Familiengärten über der Stadt. Aber ausgestorben sind sie nicht. Die munteren Vögelein treiben dort ihr turbulentes Spiel, streiten – und schnappen sich gute Bissen vor der Nase weg. Denn Herr Pflanzler hat ihnen Körner und Essensreste gestreut.

Herr Pflanzler zündet sich eben die Pfeife an, als ich auf dem Feldweg daherkomme, nimmt sie aus dem Mund und betrachtet sie prüfend. Ich bleibe stehen.

«Aha, eine neue Pfeife! Noch von Weihnachten her?»

«Ja», sagt er, «hier ist der Ort der Einweihung. Bin froh, dass es vorangeht. Februar ist bald zu Ende. Im Garten ist zwar noch nichts los, aber man sieht schon die Arbeit...»

«Zieht sie gut?» Er pafft, er

ist zufrieden damit. Dann geht er durch den Garten, zwischen allen Beeten hindurch. Wie ein Hund, der das Revier abgrenzt. Er schaut zu mir, sagt:

«So ein Garten! So ein Garten!»

Er geht hinaus zum Moped, bindet den Sack vom Gepäckträger los. Der Sack ist leicht. Herr Pflanzler trägt ihn in den Armen, leert ihn in einer Ecke aus. Es ist Papier, Weihnachtspapier; auch anderes Zeug, bunte Fetzen, Bündel. Er zündet ein Feuer an. Hell lodern die Flammen.

«Schön, so ein loderndes Feuer in der kahlen Landschaft», sage ich. Herr Pflanzler hört es nicht, er ist ins Gartenhäuschen gegangen. Jetzt kommt er mit einem alten, flachen Korb heraus.

«So», sagt er, «der wird verbrannt! Schluss damit, den schleppen wir nicht mehr weiter. Wenn's auf meine Frau ankäme, der Korb stünde noch jahrelang da, und immer und immer im Weg.»

«Ist's ein Hundekorb?»

«War einer, ja... Schnauzer Bobbi. Vierzehn Jahre alt. Vor fünf Jahren ist er... Aber der

Korb steht noch da, und die Frau kommt nicht drüber weg.»

Lustig knistert der alte Hundekorb im Feuer. Still hocken die kleinen Vögel im Gesträuch, und oben im Kirschbaum die Krähen, die Saatkrähen mit den hellen Schnäbeln, die aus dem Norden gekommen sind. Kurze Stückchen des Weidenkorbes wirbeln in die Höhe. Da schiesst eine Elster herunter, schnappt sich eins, fliegt davon. Was will sie damit, jetzt im eiskalten Winter? Zehn Grad unter Null ist's. Sie denkt sich's wohl auch und lässt es fallen. Herr Pflanzler schaut hinauf, lacht:

«Sonne! Die hat gemeint, sie wollt' sich ein Nest bauen. Hat sich getäuscht.» Herr Pflanzler ist heute glücklich.

«Ich glaube, Sie sind heute ein glücklicher Mensch!»

Er zieht kräftig an der Pfeife, nickt.

«Ein Stückchen Land, Sonne und ein Feuerchen. Bald kommt auch die Frau.»

«Was wird sie sagen, wenn der Hundekorb verbrannt ist?» Er staunt in die Weite, sagt bedächtig:

«Sie wird's loswerden, wenn der Korb weg ist.»

Er verrechnet sich.

Ich wandere weiter. Weiter oben macht der Weg einen Bogen. Dort begegne ich einer Frau, und ich weiss sofort, dass sie es ist. Sie hat einen winzigen Hund an der Leine. «Vier Monate alt», sagt sie auf meine Frage, und:

«Eine Ueberraschung für den Mann...», und geht weiter. Nach ein paar Schritten höre ich:

«Ein Körbchen haben wir auch schon, musst dann schauen!»

Dann höre ich nichts mehr, bin zu weit weg. Aber ich begegne der Frau nach einiger Zeit in einem Tierladen. Wie es gegangen sei im Pflanzplätz, mit dem Mann, frage ich. Jetzt erst erkennt sie mich, sagt:

«Ach ja, Sie waren dort oben hinter den Gärten! Mein Mann? Tränen sind ihm aus den Augen geschossen vor... Den Hundekorb hatte ja nicht ich aufbehalten wollen; er selbst wollt' ihn nie verbrennen, hat's nicht über sich gebracht. Jetzt hole ich einen neuen. Glauben Sie's ihnen nicht, den starken Männern, dass sie stark sind!» Maria Aebersold

Freude

Die Freude versäumen heisst alles versäumen (Stevenson). Jeden Abend ziehe ich Bilanz und überdenke die Freuden, die mir tagsüber zuteil geworden sind. Es gibt sie immer, und sind sie noch so klein. Fast alles, scheint mir, kann zum Anlass werden: Es blühen tatsächlich die ersten Schneeglöckchen, vorwitzige Weidenkätzchen klammern sich an die Zweige, eine Amsel schluchzt bereits Liebeslieder, und Regentropfen riechen nach Frühling.

Wenn die Morgensonne wie ein kostbarer Teller aus Zinn durch rasch ziehende Nebelschichten treibt, eingefasst von kahlen Buchenzweigen, empfinde ich Freude.

Das Klopfen eines Spechtes im Wald an der hohen Eiche nehme ich als Willkommensgruss entgegen – und freue mich darüber. Freude hebt das Lebensgefühl, sie ist mehr als Glücklichein.

Vor einigen Wochen, am Stadtrand von Moskau, trippelte ein altes Mütterchen auf mich zu, band sein sicher teuer erstandenes Kopftuch los und wollte es

mir geben, weil ich bei eisiger Kälte keine Mütze trug. Ein warmes Lächeln verschönte ihr runzliges Antlitz, und ich war von Freude überwältigt.

Solche Augenblicke sind kostbar. Das Leben wird weit, und in unserem Innern springen lautlos Türen auf. – Apropos Türen: Der März ist bereits die Türe zum Frühling... Jetzt will ich gleich schnell einen Forsythienzweig ins Wasser stellen, damit er über Nacht zum Blühen kommt. Und so unwahrscheinlich es klingt: Irgendwo rieche ich Fliegender...
Leni Kessler

Echo aus dem Leserkreis

Kopfarbeit

(Nebelspalter Nr. 2)

Liebe Frau Ruef

Zwar könnten Sie die Antwort auf Ihren Artikel in alten Nebelspalter-Texten aus Bethlis Feder finden, aber vielleicht ist es richtig, wenn gewisse Banalitäten von Zeit zu Zeit wiederholt werden.

Niemand will Ihnen Ihr Glück vermiesen, wenn Sie es nicht selbst in Frage stellen. Sie schreiben, dass Sie Ihren Mann bedauern, der ins Geschäft gehen muss. Wie nun, wenn er «halbe-halbe» machen wollte, weil auch er Kinderbetreuung als «schöne, wertvolle Aufgabe» betrachtet?

Doch: Bleiben wir bei den Frauen! Sicher ist es richtig, dass man Kinder nicht «herumschupfen» soll. Sie brauchen ein warmes Nest. Obwohl ich das einsah, fühlte ich mich in unserer kleinen Familie und dito Wohnung isoliert, einsam und abgeschnitten. Ich vermisse meinen geliebten Beruf, wo ich immer lebhaften Kontakt mit ganz verschiedenen Menschen hatte. Ich finde, dass auch Kinderbetreuung im Team einfacher wäre als in «splendid isolation». Wenn die Kinder stundenweise weg sind, im Kindergarten und in der Schule, wird die Einsamkeit ohnehin gross. Dennoch zwingt uns ein miserables Schulsystem, zu Hause zu bleiben. Die Kinder geben sich die Türklinke in die Hand, und man müsste sie einer Angestellten überlassen, wenn man arbeiten wollte. Gegen diesen gesellschaftlichen Zwang versuche ich mich zu wehren, aber bestimmt nicht gegen Frauen, die in ihrem Haushalt glücklich sind.

Und noch etwas: Ich vermute, dass eine Frau, die ihre mütterlichen Gefühle voll ausgelebt hat, die Kinder später auch leichter freigegeben kann. Dennoch ist das Freigegeben eine grosse Arbeit, die Toleranz verlangt. Dies bedeutet, dass man versteht, wenn andere Menschen Bedürfnisse haben, die man selbst nicht kennt. Könnten Sie nun jenen Frauen gegenüber Toleranz üben, die nicht gerne in grosser Einsamkeit waschen, bügeln, aufräumen und putzen, sondern lieber mit dem Kopf arbeiten? Die Kinder erwachsen nämlich langsam, aber sicher der intensiven Betreuung. Männern gesteht man ohne weiteres zu, dass Kopfarbeit ihnen angemessen

ist. Frauen, die nach ihr verlangen, haben Bedürfnisse, die angeblich durch Werbung geweckt worden sind. – Glauben Sie das wirklich?

Mit den besten Wünschen für Ihr strahlendes Glück verbleibe ich Ihre
Leselotte

Schneemannstod

(Nebelspalter Nr. 4)

Liebe Dina

Du bist, wie ich schon aus andern Artikeln erahnen konnte, eine wahre Sportlerin. Deshalb verstehe ich Deinen Loipen-Kummer gut. Zudem bin ich (als Unterländerin!) auch gegen den «Auto-Sport», wie Du ihn beschreibst.

Doch meine Bitte: Fange nicht an, «kategorisch» zu werden! – Hier die Ober-, dort die Unterländer...

Uebrigens: Ich habe bei unserem Unterland-Wintersport einen ähnlichen Kummer wie Du: Es ist meinen Kindern und mir noch nie gelungen, in unserem Quartier einen Schneemann zu bauen, der nicht schon tags darauf «umgebracht» worden wäre... Er müsste wahrscheinlich in einem Privatgarten (mit Zaun!) stehen. Das wäre aber bereits ein anderes Thema...

Es grüsst Dich
Regula

Zweimal Hund

(Nebelspalter Nr. 4)

Liebe Dina

«Muesch nid hüüla», wenn ab und zu ein ansonsten liebenswerter Boxer Deine geheiligte Bahn kreuzt. Ueblicherweise läuft er ja nicht schnurgerade über sie. Leider tun dies die Fussgänger. Hab noch ein kleines bisschen Geduld: diese Rasse ist bereits im Aussterben begriffen. Es kann sich nur noch um ein paar Jährchen handeln, bis es keinen Boxer mehr gibt. Fussgängerreservate, die nicht von Velos, Mopeds oder Reitpferden benützt werden, existieren kaum noch.

Viel Spass beim Sport wünscht Dir
Trudy

Liebe Fränzi

Bitte, bitte schicke mir einen Papierhund! Herzliches Dankeschön!
Trudy

Fernsicht – ja!

(Nebelspalter Nr. 4)

Es gehört heute bei einem kleinen Teil unserer Bevölkerung zum guten Ton, kein Fernsehgerät zu besitzen. Wahrscheinlich zählen sich diese Leute zu der geistigen Elite! Ob

das stimmt oder nicht, bleibe dahingestellt.

Ich gebe zu, dass vor allem junge Leute, die Sport treiben, eine Familie mit Kindern haben und ganz im Erwerbsleben stehen, auf ein Fernsehgerät verzichten können – oder könnten!

Für uns Pensionierte, die wir über viel Zeit verfügen, ist das Fernsehen hingegen eine Wohltat. Natürlich schauen mein Mann und ich uns die Programme der fünf Sender, die wir empfangen können, genau an. Meistens gibt es eine Sendung, die uns zusagt.

Nach der Ausstrahlung diskutieren wir darüber. Wir nehmen auch das Lexikon, den Atlas und die Geschichtsbücher zur Hand. Oft beschaffen wir uns dazugehörige Literatur. So öffnet uns das Fernsehen ein weites Feld, wofür wir sehr dankbar sind.

Wenn man, wie «Gritli» schreibt, nur an zwei Abenden je anderthalb Stunden in den Kasten schaut, kann man sich kaum ein Urteil anmassen. Dazu braucht es ein breiteres Spektrum.

Bleibt die Frage offen, ob «Gritli» nur das Schweizer Fernsehen prüfte. Für dieses allein wäre die Gebühr entschieden zu hoch!
Rosmarie

Warten auf Besseres

(Nebelspalter Nr. 4)

Liebes Gritli

Tue Dir lieber keinen Zwang an und gehe getrost Deinen Lieblingsbeschäftigungen nach! Der Flimmerkasten bietet Dir, abgesehen von wenigen Ausnahmen, nichts, das Du nicht auch sonst haben kannst. Wenn Du etwa gar glaubst, Aktuelles zu verpassen, so bist Du abermals auf dem Holzweg, denn man kann doch den Schweizer Fernsehleuten nicht zumuten, zum Beispiel einem einheimischen Schriftsteller, der weltweit Kunstpreise erntet, eine Sendung zu widmen. Du musst schon in Zürich oder im Ausland ein Theater besuchen, um seine Stücke kennenzulernen. Einfacher ist es allerdings, die Werke Friedrich Dürrenmatts in der nächsten Buchhandlung zu kaufen – oder sie in einer Bibliothek auszuliehen. Also: Ueberlege es Dir gut und bedenke, dass mancher Apparat in einem alten Kasten ein kümmerliches Dasein fristet. Erstens, damit er die Aesthetik nicht beeinträchtigt, zweitens, weil die Besitzer auf bessere Programme warten... Mit freundlichen Grüssen
Elsbeth



ein
edler
Tropfen
ohne
Alkohol

Merlino

Traubensaft

Ein OVA-Produkt

